

AUF EINER KLEINEN BRÜCKE IM IRAK

Text

Natsuki IKEZAWA

Photos

Seiichi MOTOHASHI



Aus dem Japanischen von Otto Putz
Verlegt von IMPALA
Kostenloses Exemplar



AUF EINER KLEINEN BRÜCKE IM IRAK



page 2 AUF EINER KLEINEN BRÜCKE IM IRAK



Ich wollte wissen,
auf welche Menschen Bomben fallen würden,
wenn es zum Krieg kommen sollte.




Im Jahr 2001

veröffentlichten die Vereinten Nationen einen Bericht, demzufolge im Irak auf Grund der Wirtschaftssanktionen mutmaßlich 1,5 Millionen Menschen ihr Leben verloren hatten. 620 000 der Toten waren Kinder unter fünf Jahren.



Sie wirkten durch und durch fröhlich auf mich.
Zudem waren sie außergewöhnlich freundlich.

An aerial photograph of a city street in Iraq, showing a mix of modern and older buildings, cars, and a bus. The street is busy with traffic, including a white bus, several cars, and a truck. The buildings are mostly multi-story structures with flat roofs. The overall scene depicts a bustling urban environment.

Dieses Land verharrt heute
auf einer Stufe, auf der es sich
bereits eine Dekade zuvor befunden hatte.



Es gab genügend zu essen, zudem Dinge,
deren Geschmack über alle Kritik erhaben war.



Als wir über die Brücke fuhren,
sah ich plötzlich den Krieg
in all seiner Konkretheit vor mir.

Ich fand keinen einzigen Grund, warum amerikanische Bomben diese Kinder töten sollten.





Die Originalausgabe des Textes erschien in Buchform 2003 bei
Kôbunsha Japan unter dem Titel
Iraku no chiisana hashi o watatte

Copyright2003 © by Natsuki IKEZAWA und Seiichi MOTOHASHI
Deutsche Übersetzung'2003 © by Otto Putz und Impala Co. Ltd.

All rights reserved

URL : <http://www.impala.jp>

Diese Datei kann kostenlos heruntergeladen und verschickt werden
Eingriffe in den Text sind urheberrechtlich untersagt

Art direction : Ryoichi SHIRAISHI

Authoring & Designing : Yuko MORISAKA



Auf einer kleinen Brücke im Irak

Ich wollte in den Irak.

Mein eigentliches Anliegen war die Besichtigung verschiedener historischer Stätten des Landes. Seit einigen Jahren veröffentliche ich in einer japanischen Zeitschrift Essays über die menschliche Zivilisation, wobei mir Ruinen als Ausgangspunkt meiner Überlegungen dienen. Aus diesem Grund unternahm ich Reisen in alle Welt, die mich zu verschiedenen historischen Stätten führten. Naheliegenderweise hätte eines meiner Ziele Mesopotamien sein müssen, doch war ich der Meinung, daß eine Reise dorthin nicht in Frage kam.

Mesopotamien ist natürlich die Geburtsstätte einer der vier großen menschlichen Zivilisationen, eine Region, die heute zu einem Staat gehört, der unter dem Namen Irak bekannt ist. Eine Reise dorthin hätte mir die Besichtigung der antiken Ruinen von Sumer, Assyrien und Babylonien ermöglicht, allerdings

wurde ein Grenzübertritt für mehr oder minder unmöglich gehalten. Man sagte mir, daß der Irak seit dem Golfkrieg Ausländer prinzipiell nicht mehr ins Land ließe und es ungemein schwierig sei, ein Visum zu bekommen. Unter den Reiseführern des Verlags Lonely Planet, die kaum einen Wunsch offen lassen, findet sich kein Band über den Irak. Der Band für den Mittleren Osten enthält lediglich eine knappe Notiz und verweist im übrigen ebenfalls darauf, daß die Einreise schwierig ist. Gründe genug, sich entmutigen zu lassen.

Im Mai 2002 jedoch hörte ich, daß die Bestimmungen keineswegs so streng seien. Die Verhältnisse schienen sich in den letzten Jahren geändert zu haben. Warum also sollte ich kein Visum beantragen? Ich ging zur irakischen Botschaft in Tôkyô und erläuterte den Grund meiner Recherchen, worauf man sich bereit erklärte, mir ein Visum auszustellen.

Während des Sommers befand ich mich auf einer Vortrags- und Lesereise in Europa, die bis in den Herbst hinein dauerte. Ich ließ mir also das Visum, das nur drei Monate Gültigkeit hatte und mittlerweile ungültig gewesen wäre, wenn es in Tôkyô ausgestellt worden wäre, in Paris geben. Es war bereits Ende Oktober, als ich mich tatsächlich auf den Weg in den Irak machte, wo ich am Abend des 29. Oktober in Bagdad eintraf.

Wie groß mein Interesse an historischen Stätten auch war,



es schien kaum der geeignete Moment zu sein, um den Irak zu besuchen. Die Verlautbarungen der amerikanischen Regierung klangen, als könnten ihre Truppen bereits am nächsten Tag einmarschieren, und ich wußte so gut wie nichts über die momentanen Verhältnisse im Land. Der neueste Reiseführer, veröffentlicht 2002 in England, zeichnete jedenfalls ein düsteres Bild: Die Bevölkerung leide unter der Tyrannei Saddam Husseins, wegen des Wirtschaftsembargos herrsche Lebensmittelknappheit und internationale Telefonate seien nahezu unmöglich.

Angesichts der Möglichkeit eines Krieges war der Zeitpunkt für Reisen quer durch den Irak sicherlich denkbar ungünstig, andererseits wollte ich gerade jetzt das Land kennenlernen, das als Zielscheibe für Raketen und Bomben dienen sollte.

Zeitungen und Fernsehen informieren ausführlich über internationale Probleme, wobei sich die Berichterstattung größtenteils auf Verhandlungen zwischen Regierungen und den Vereinten Nationen bezieht, während von den einfachen Menschen, deren Schicksal von diesen Verhandlungen abhängt, so gut wie nie die Rede ist. Letzten Endes stellen Zeitungen nichts als ein Forum für die Geschäfte von selbsternannten Spezialisten auf dem Gebiet internationaler Probleme dar. Was

die Realität eines Krieges für die Bevölkerung eines Landes bedeutet, das ist aus Zeitungen und vom Fernsehen nicht zu erfahren.

Seit dem Angriff gegen Afghanistan im Herbst 2001 verfolge ich die einschlägige Berichterstattung, und nicht selten habe ich mich dabei gefragt, wer ich eigentlich bin. Ich bin kein Politiker, kein Beamter des Außenministeriums und auch kein Ölmagnat. Und natürlich bin ich weder Soldat noch kämpfe ich in irgendeiner Revolution. Ich bin lediglich einer von vielen gewöhnlichen Japanern, die fernab von jeglichem Kriegsgeschehen leben.

Ich bin jemand (und dessen bin ich mir durchaus bewußt), der ruhig und sicher in einem Land lebt, das einen immensen Erdölverbrauch aufzuweisen hat. Jemand, der tagtäglich die Segnungen des heutigen Weltwirtschaftssystems genießt. Und wengleich ich mich öffentlich mit der Problematik der Globalisierung auseinandersetze, jenem Phänomen, das lediglich die Kluft zwischen Arm und Reich vergrößert, stelle ich mich nicht außerhalb dieses Systems, um als Selbstversorger auf einer unbewohnten Insel zu leben. Ich habe in verschiedenen Veröffentlichungen die auf militärischer Stärke beruhende politische und ökonomische Hegemonie Amerikas kritisiert, darüber hinaus aber bin ich machtlos.



Doch bleibt mir immer noch die Kraft der Phantasie. Einer Phantasie, die mir im Herbst 2001 die hypothetische Frage nahelegte, wie es um mich stünde, wenn ich in Afghanistan zur Welt gekommen wäre. Es fiel mir nicht schwer, mir vorzustellen, daß ich – weder führendes Mitglied der Militärkreise noch der Taliban – als normaler Bürger dem Bombenhagel ausgeliefert gewesen wäre.

Im Fall des Irak wollte ich wissen, auf welche Menschen Bomben fallen würden, wenn es zum Krieg kommen sollte. Und wenn die Medien mich darüber nicht informierten, dann würde ich es selbst herausfinden müssen.

Spät nachts in Bagdad angekommen, verließ ich früh am nächsten Morgen das Hotel. Es war unerwartet ruhig in den Straßen. Während ich unterwegs war, spürte ich nirgendwo die Anspannung, die man auf Grund eines möglicherweise unmittelbar bevorstehenden Krieges hätte erwarten können. Nirgendwo waren Soldaten oder Militärfahrzeuge zu sehen, an den Straßenrändern nirgendwo aufgetürmte Sandsäcke. Keine Sirenen, die die Bevölkerung zu Übungen für den Ernstfall riefen. In den Gassen der Geschäftsviertel herrschte derselbe Betrieb wie in jedem anderen Land der Welt.

Ich reiste fast zwei Wochen lang durch den Irak, von Mosul



im Norden bis nach Nasirija im Süden.

Ich habe meine eigene Methode, um ein Land kennenzulernen – ich beschäftige mich mit seinen Lebensmitteln. Der Sinn des Systems, das wir Staat nennen, erschöpft sich darin, den Menschen, die in ihm leben, ein Fundament für das tägliche Leben zu bieten. Es muß Sicherheit sowie genügend Lebensmittel bieten und Umstände gewährleisten, die es jungen Paaren erlauben, ohne Sorgen Kinder in die Welt zu setzen und aufzuziehen. Kinder müssen die Möglichkeit besitzen, ungestört aufzuwachsen, und die Alten die Möglichkeit, ein friedliches Leben zu führen. Man muß die Möglichkeit haben, zu sagen, was man sagen will, und dorthin zu gehen, wohin man gehen will. Das zu garantieren, ist die primäre Aufgabe des Staates.

Am einfachsten kann man sich davon überzeugen, wie es in quantitativer und qualitativer Hinsicht um die Dinge bestellt ist, die die Menschen eines Landes normalerweise in den Städten essen. In diesem Punkt nämlich kann man keinen Beobachter täuschen.

Trotz der Unfähigkeit des Landes, sich selbst zu versorgen, gibt es beispielsweise in Japan Lebensmittel in rauen Mengen. Deren Qualität allerdings steht auf einem anderen Blatt. Das offensichtlichste Beispiel ist das Gemüse, das in Supermärkten



angeboten wird – wunderbar anzusehen und fast frei von jeglichem Geschmack. Wollte man die amerikanische Kultur im Licht des Fastfood betrachten, bliebe lediglich ein Schluß: Fade schmeckenden Dingen wird durch die Beigabe von Zusatzstoffen mit Gewalt zu Geschmack verholfen. Die Freude am Essen ist längst durch die Prinzipien des Merkantilismus bedroht.

Gemessen an diesem Maßstab waren die Verhältnisse im Irak opulent. Es gab genügend zu essen, zudem Dinge, deren Geschmack über alle Kritik erhaben war.

Der Service in irakischen Restaurants folgt stets einem bestimmten Muster. Kaum sitzt der Gast, werden ihm, noch ehe man nach seinen Wünschen fragt, eine Reihe von Tellern aufgetischt, gefüllt mit Vorspeisen, die jedem Anspruch gerecht werden: Linsensuppe, Salat aus dünn geschnittenen Gurken und Tomaten, zwei Arten von Makkaronisalat (Joghurtdressing und Tomatendressing), Kichererbsensalat, Sesampaste, gebratene Auberginen und andere Gemüsesorten, die zusammen mit Knoblauch kurz angebraten werden. Die Teller sind so groß, daß sie kaum Platz auf dem Tisch haben. Darüber hinaus gehört ein Teller mit in Salz eingelegten schwarzen Oliven und Gurken zum üblichen Service. Zehn große Gurken, und wem das nicht reicht, dem wird mehr serviert. Während man diese Dinge zusammen mit Brotfladen ißt, die Khubz genannt

werden, wartet man auf den Hauptgang, der abermals sehr reichlich ausfällt. Ein typisches Gemüsegericht besteht aus Auberginen, Bohnen und Kartoffeln, gekocht in Tomatensauce. Bestellt man gebratenes Hähnchen, wird pro Person ein halbes Huhn serviert. Oder man erhält ein Lammstew, gekocht in Tomaten. Oder verschiedene Sorten Kebab, in heruntergeschnittenen ganzen Stücken oder in Form von Hackfleisch. Dazu einen Teller Reis.

Wo auch immer ich aß, ich aß gut, und stets wurde mir mehr serviert, als ich essen konnte. Und zwar nicht in Luxusrestaurants, sondern in Raststätten an Staatsstraßen und in den Lokalen von Städten in der Provinz. Es gehört zur arabischen Gastfreundschaft, niemanden vom Tisch aufstehen zu lassen, bevor er nicht satt ist, eine Tradition, die auch in Lokalen gepflegt wird. Allem Anschein nach kann von einem richtigen Essen erst dann die Rede sein, wenn der Gast etwas übrigläßt, da er die servierte Menge nicht bewältigen konnte – vermutlich auch der Grund dafür, warum alle Männer in fortgeschrittenen Jahren beleibt sind, was ihrem Aussehen allerdings in keiner Weise abträglich ist.

In puncto Lebensmittel besteht der Irak also jeden Test. Am schlechtesten aß ich übrigens in einem erstklassigen Hotel und in einem Touristenlokal, beide in Bagdad, der Hauptstadt

des Landes.

Wie man mir sagte, bestand zwischen 1992 und 1994 ein ernsthafter Mangel an Nahrungsmitteln. Auf Betreiben der USA und Großbritanniens verhängten die Vereinten Nationen nach dem Golfkrieg Wirtschaftssanktionen über das Land, die auf ein Handelsembargo hinausliefen. Der Irak, ursprünglich ein reicher, erdölproduzierender Staat, der mit den Einnahmen aus Ölgeschäften alles kaufen konnte, sah sich mit extremen Importbeschränkungen konfrontiert. 1991 machte die Erdölproduktion nur noch fünfzehn Prozent normaler Jahre aus, ein Umstand, durch den die gesamten Wirtschaftsaktivitäten des Landes paralysiert wurden.

Die Folge war ein Mangel an Nahrungsmitteln. Verheerender jedoch wirkte sich das Importverbot von Medikamenten aus. In dieser Zeit soll sich die Mortalitätsrate von Säuglingen verfünffacht haben. Auf Grund des Fehlens von Antibiotika starben Kinder reihenweise an Lungenentzündung, einer Krankheit, die unter normalen Umständen kaum lebensbedrohlich ist. Im Jahr 2001 veröffentlichten die Vereinten Nationen einen Bericht, demzufolge im Irak auf Grund der Wirtschaftssanktionen mutmaßlich 1,5 Millionen Menschen ihr Leben verloren hatten. 620 000 der Toten waren Kinder unter fünf Jahren. Man fragt sich wie groß der Anteil der damals geborenen Kinder ist, die gesund

aufgewachsen sind. Ich erinnerte mich, daß amerikanische Raketen eine pharmazeutische Fabrik in Khartum zerstörten, mit der Folge, daß eine große Zahl von Sudanesen an ganz normalen Krankheiten starben. Es sind nicht nur Bomben, die Menschen töten.

Das Handelsembargo war total, und die Liste mit Produkten, deren Import verboten wurde, war lang: Bücher, Zeitschriften, Briefpapier, Briefumschläge, Säрге, Glühbirnen, Schuhe, selbst Spielzeug und Schubkarren. Auch heute noch verstoßen britische Staatsbürger gegen das Gesetz, wenn sie ohne Ausfuhrgenehmigung des Handelsministeriums Medikamente an Freunde im Irak schicken, wobei dem Anschein nach diese Genehmigung fast nie erteilt wird.

In diesen bitteren Jahren arbeiteten die Menschen im Irak so hart wie nur möglich. 1985 verdiente man mit geistiger Arbeit 200 Dollar im Monat, ein Einkommen, das während des Handelsembargos auf drei Dollar sank. Schullehrer fuhren in unterrichtsfreien Stunden Taxi. Jeder war nur noch mit dem Augenblick beschäftigt, vernünftige Wertvorstellungen kamen dabei abhanden. Heute klagen alte Menschen, daß in dieser Zeit aufgewachsenen Kindern jeder Sinn für Prinzipien und Ziele fehle.

Während einiger Jahre kam alles zum Stillstand, und die



Leute sagen, daß die Wirtschaftssanktionen dem Land seine Zukunft geraubt haben. So wurde – um ein konkretes Beispiel zu nennen – das Land durch das Einfuhrverbot von wissenschaftlichen Zeitschriften vom weltweiten wissenschaftlichen Fortschritt ausgeschlossen. Der Irak ist heute ein verschlossenes Land, dessen Abschließung von außen erzwungen wurde.

Schließlich wurde dieses Vorgehen auf globaler Ebene als zutiefst inhuman kritisiert, eine Kritik, in deren Folge 1996 die Sanktionen gelockert wurden – dem Land war es nun gestattet, Erdöl gegen Lebensmittel zu tauschen. Maschinen jedoch, Autos und Computer gelangten nach wie vor kaum in den Irak. Reisen durch das Land zeigen, daß es heute auf einer Stufe verharrt, auf der es sich bereits eine Dekade zuvor befunden hatte. Beispielsweise können völlig veraltete Hotelaufzüge nur so unzureichend gewartet werden, daß sich meine Füße bei der Ankunft im gewünschten Stockwerk jeweils zehn Zentimeter über oder unter dem Fußboden des Korridors befanden. In einem Provinzhotel fuhr ich in einem derart fürchterlichen Aufzug (er schien ausschließlich seinen eigenen Launen zu gehorchen), daß ich mich fragte, ob die Fahrt nicht zwischen zwei Stockwerken enden würde.

In noch schlimmeren Zustand befanden sich die Autos, bei



deren Mehrzahl es verwunderlich war, daß sie überhaupt noch fahren. Auf allen Straßen derselbe Anblick: Taxis, deren Windschutzscheiben zerborsten waren, andere, deren Türen sich nur von innen öffnen ließen (beim Einsteigen drehte sich der Fahrer um und streckte den Arm nach hinten, um die Türe zu öffnen). Da alle Autos aus jener Zeit stammten, in der Umweltschutzmaßnahmen unbekannt waren, zogen dichte Schwaden von Auspuffgasen durch das Zentrum von Bagdad.

Doch die Autos waren nicht nur alt, sie waren fast alle vom selben Typ – vielleicht eine Folge der Importpolitik der Regierung. Am häufigsten war der Passat zu sehen, ein Volkswagen aus brasilianischer Produktion, daneben einige Moskowitsch aus der früheren Sowjetunion. Gelegentlich sah man auch neue Autos, beispielsweise doppelstöckige Busse aus China, aber was einem bei einem Vergleich der Geschäftsstraßen Bagdads mit der nicht weniger betriebsamen Straßen in Amman, der Hauptstadt des Nachbarlandes Jordanien, förmlich in die Augen sticht, ist das Alter der Autos.

Andererseits herrscht in den Straßen Bagdads und Ammans im großen und ganzen dieselbe Betriebsamkeit. Auch beim Angebot und der Qualität von Waren, die in den Läden zum Verkauf ausliegen, ist kaum ein Unterschied festzustellen. Derartige Güter scheinen in ausreichender Menge ins Land zu

gelangen.

Und die Stimmung in den Straßen? Zeitungen in aller Welt schreiben tagtäglich über den Irak, wobei die Inspektionen und der Zeitpunkt des Kriegsbeginns im Zentrum der Berichterstattung stehen. Man könnte also glauben, daß sich das Land infolge der Kriegsvorbereitungen in hellem Aufruhr befindet. Und ehrlich gesagt war auch ich dieser Meinung gewesen.

Mit all den Informationen über dieses Land im Gedächtnis – Informationen über dessen Bevölkerung, die unter dem diktatorischen Regime von Saddam Hussein, seiner Bath-Partei und gewalttätigen Herrschaftsstrukturen stöhnt –, hatte ich (denn was soll man sonst in einem Land erwarten, in dem sich die Menschen gegenseitig bespitzeln und zu Denunziationen ermuntert werden?) eine frostige Atmosphäre erwartet, in der die Menschen, aus Angst vor den Blicken ihrer Umgebung, nicht unbedingt erpicht darauf sind, von einem Ausländer angesprochen zu werden.

Tatsächlich machte ich kein einziges Mal eine derartige Erfahrung. Im Gegenteil, es waren diese Menschen, die mich ansprachen. In gebrochenem Englisch hießen sie mich im Irak willkommen, ergriffen meine Hand, um sie zu schütteln, fragten mich, woher ich komme und was ich von ihrem schönen Land



hielte, sie nannten mir ihre Namen und erkundigten sich nach meinem. Wie es scheint, werden die Leute ermuntert, Englisch zu lernen. Vor der Universität von Mosul hatte ich ein langes Gespräch mit einem Studenten, der Englisch fließend beherrschte und Computeringenieur werden wollte. Am Ende versprach er sogar, mir zu schreiben.

Ich weiß nicht, ob diese Menschen keine Scheu kannten oder keine Angst vor anderen hatten, jedenfalls wirkten sie durch und durch fröhlich auf mich. Zudem waren sie außergewöhnlich freundlich. Und dies, nachdem sie den iranisch-irakischen Krieg erlebt, unter den Wirtschaftssanktionen nach dem Golfkrieg gelitten hatten und nun mit der Aussicht auf einen weiteren Krieg konfrontiert waren. Dennoch, sie hatten zu essen, jeden Tag Arbeit, und es gab genügend Menschen, mit denen sie plaudern konnten. Das heißt, sie waren in der Lage, ein ganz normales alltägliches Leben zu führen. Und im normalen Alltag besteht keine Notwendigkeit, sich angespannt zu verhalten.

Ich denke, daß diese Menschen von Natur aus positiv veranlagt sind. Ihre Gedanken spiegelten sich in ihren Mienen wider, Gedanken, die auch ausgesprochen wurden. Ihr Verhalten mir gegenüber rührte nicht nur daher, daß im Irak Ausländer nur selten anzutreffen sind. Meinen Beobachtungen



nach war es für sie ebenso einfach, Bekannte wie Unbekannte anzusprechen und sie umgehend in ein herzliches Gespräch zu verwickeln. Die Schwellen zwischen den Menschen im Irak sind niedrig. Auf den Straßen Bagdads war nirgendwo eine Spur der Kälte zu finden, wie sie in Tôkyô üblich ist, und in Provinzstädten benahmen sich die Menschen sogar noch offener. Man könnte sagen, daß über dem gesamten Land die Atmosphäre der Provinz liegt, ein Zustand, den ich persönlich durchaus zu schätzen weiß.

Und wo waren die Frauen?

Den Modernisierungsgrad eines Landes daran zu messen, ob Frauen in der Öffentlichkeit zu sehen sind oder nicht, ist kaum mehr als eine dürftige Notlösung. Ein Maßstab, den man auch als Vorurteil des Westens bezeichnen könnte. Da ich jedoch aus Japan stamme, einem Land, das zum westlichen Lager gehört, erlaube ich mir, zu diesem Maßstab zu greifen.

Auf den Straßen waren zahllose Frauen unterwegs. Frauen, die keineswegs wie in Saudi-Arabien das Gesicht verhüllten. Im Gegensatz zum Iran trugen auch keineswegs alle ein Kopftuch, um die Haare zu bedecken (im Iran verbergen tatsächlich ausnahmslos alle Mädchen ab dem siebten, achten Lebensjahr

ihr Haar). Um genau zu sein: Im Süden des Landes sah ich einige Frauen mit vollständig verhülltem Gesicht. Insgesamt bedeckte möglicherweise die Hälfte aller Frauen das Haar, während achtzig Prozent der Studentinnen an der Universität von Mosul ihre Haare offen zeigten.

Auf dem Marktplatz von Nasirija, einem Ort, an dem ohrenbetäubender Lärm herrschte, waren etwa vierzig Prozent der Kunden und dreißig Prozent des Verkaufspersonals weiblich, alle eifrig in ihre Geschäfte vertieft. Es gibt keine Regel, die es Angehörigen des weiblichen Geschlechts untersagte, das Haus zu verlassen. Selbst bei Behörden sind viele Frauen beschäftigt. Im Informationsministerium existiert eine Abteilung, in der eine englischsprachige Tageszeitung produziert wird, von Mitarbeitern, die angefangen vom Chefredakteur ausnahmslos weiblich sind. Ein ziemlicher Unterschied, verglichen mit Saudi-Arabien, wo Frauen sogar das Fahren von Autos verboten ist.

Nicht wenige Frauen trugen ein Kleidungsstück namens Abaya, das mit seinem schwarzen Stoff den gesamten Körper bedeckt. Etwa die Hälfte der Frauen auf dem Marktplatz von Nasirija trug schwarz.

Kleidung an sich hat immer etwas Konservatives. Es erfordert Mut, traditionelle Kleidung im Orkus der Geschichte verschwinden zu lassen und etwas Neues anzuziehen. Die

Frauen des Irak scheinen sich mitten in diesem Prozess zu befinden. Am weitesten fortgeschritten ist die Verwestlichung in den Städten und unter der jungen Generation.

Meiner Auffassung nach steht es Menschen, die sich außerhalb einer bestimmten Kultur befinden, nicht zu, sich in Fragen von Kleidung und anderen kulturellen Phänomenen einzumischen, die typisch für ein Land oder ein Volk sind. Die westlichen und japanischen Wertvorstellungen, die jeder der sich rapide ändernden Modeerscheinungen hintereilen, sind ein einziges Chaos, zudem die Ursache für die sinnlose Verschwendung von Ressourcen. Der persönliche Geschmack ist erodiert von der Logik des Kapitals.

Die Frauen im Irak zeigen sich also durchaus in der Öffentlichkeit, doch im Haus bleiben sie für sich. Während meines Aufenthalts im Land wurde ich dreimal in einen Privathaushalt eingeladen, wo ich jedesmal fürstlich bewirtet wurde, aber niemals eine Frau zu Gesicht bekam.

Aus diesem Grund verfügt jeder Haushalt neben dem Wohnzimmer über einen für Gäste bestimmten Raum. Sowohl in Bagdad wie am Ufer des Euphrat wie auch in den Ruinen von Uruk – es war immer ein Junge aus der jeweiligen Familie, der im Gästezimmer den Tee servierte. Wenn ich dann zum

Dank für die Einladung ein Erinnerungsphoto von der ganzen Familie machen wollte, waren es stets nur die männlichen Mitglieder des Haushalts, die sich vor dem Haus aufstellten, aus dessen Inneren Kichern zu hören war oder weibliche Stimmen, vertieft in ein Gespräch, doch zum Vorschein kamen die Frauen nie.

Ganz anders die Verhältnisse außerhalb der Häuser. Unterwegs auf einer Straße im Süden von Nadschaf konnte ich problemlos Reis erntende Frauen photographieren, die fröhlich in die Kamera schauten. Junge Mädchen auf dem Marktplatz von Nasirija zögerten zwar, doch ihr Wunsch, photographiert zu werden, war offensichtlich. In den Häusern jedoch gilt ein anderer Standard, dort herrscht nach wie vor das patriarchalische System.

Als Anmerkung zum konservativen Charakter von Kleidung sollte ich vielleicht hinzufügen, daß eine Braut, die ich in Hira sah, ein weißes westliches Hochzeitskleid trug. Eine Szene, die ich im Sommer davor auch in der türkischen Provinz beobachtet hatte und die vielleicht nur den Schluß zuläßt, daß auch Frauen in konservativen Gesellschaften wenigstens einmal im Leben, anläßlich ihrer Hochzeit, die ferne Kultur des Westens umarmen möchten.



Tagtäglich erreichten uns neue Nachrichten über die Verhandlungen im Sicherheitsrat, die die Inspektionen zum Thema hatten, dennoch blieb es auf den Straßen von Bagdad ruhig. Als ich zum Informationsministerium ging, dem Ministerium, das die Verbreitung von Informationen kontrolliert, wurde ich weder auf der Straße noch auf meinem Weg in den siebten Stock, wo das Zimmer des zuständigen Beamten lag (nach der Lage des Zimmers hatte ich mich zuvor telefonisch erkundigt), auch nur ein einziges Mal gefragt, wer ich sei.

Während unserer Reisen zu verschiedenen historischen Stätten, die uns vom Norden bis in den Süden des Landes führten, legten wir insgesamt 1600 Kilometer zurück, und obgleich wir an diversen Kontrollstellen vorbeikamen, wurden wir kein einziges Mal wirklich kontrolliert. Auch fotografieren konnten wir ungehindert. Lediglich zweimal untersagte man uns, Aufnahmen zu machen – auf einer Militärbasis, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Ruinen von Ur befand, und bei einem Gästehaus für VIPs neben den Ruinen von Babylon.

Um nicht mißverstanden zu werden, kurz ein Wort zu den grundsätzlichen Bedingungen, unter denen die Reise durch den Irak stattfand. Die Recherche dienende Reise wurde von mir selbst geplant, und ich entschied, wohin ich gehen, was ich sehen und mit wem ich sprechen wollte. Da wir Journalistenvisa



bekommen hatten, begleitete uns ein Dolmetscher aus dem Informationsministerium. Er sorgte dafür, daß wir unsere Recherchen durchführen konnten, gab uns nützliche Hinweise auf sehenswerte Dinge und erwies sich alles in allem als äußerst nützlich.

Zu seinen Pflichten gehörte es sicher auch, uns im Auge zu behalten, aber sonderlich ernst nahm er seine Aufgabe nicht. Nehmen wir beispielsweise an, daß ich am Vormittag in ein Museum ging. Wenn ich am frühen Nachmittag ins Hotel zurückkehrte und ihm sagte, daß das alles für heute sei, dann verschwand er. In den Stunden danach gab es keinerlei Beschränkung, wir konnten gehen, wohin wir wollten. Ich besitze zu wenig journalistischen Eifer und nicht genügend Informationen über die örtlichen Gegebenheiten, als das ich mir die Gelegenheit zunutze gemacht und mich mit regierungsfeindlichen Kräften getroffen hätte, aber nichts wäre leichter gewesen, als das Hotel zu verlassen und in ein Taxi zu steigen.

Doch zurück zu den Ereignissen im Irak. Wie zuvor bereits beschrieben, berichteten die beiden regierungsamtlichen Zeitungen des Landes, eine englisch- und eine arabischsprachig, über die Verhandlungen mit den Vereinten Nationen sowie über die Antikriegsdemonstrationen in verschiedenen Ländern der Welt. Es liegt auf der Hand, daß die Artikel die Sicht der



irakischen Regierung wiedergaben, denn eine unabhängige Presse gibt es nicht.

Im Hotelfernsehen waren zwei staatliche Sender zu sehen und aus unerfindlichen Gründen der Discovery Channel. Ein wahrlich dürftiges Angebot, vor allem im Vergleich mit Amman, wo BBC zu empfangen war, CNN, die Deutsche Welle, der französische Sender TV 5, der italienische Sender RAI und Al Jazeera, ganz zu schweigen von saudiarabischen, ägyptischen und irakischen Programmen.

Westliche Medien berichten, daß das irakische Volk der Gewaltherrschaft von Präsident Saddam Hussein und der von ihm geführten Bath-Partei ausgeliefert sei. Ich persönlich enthalte mich eines Urteils. Ich spreche nicht Arabisch, zudem ist es kaum möglich, die wirklichen Lebensumstände in einem Land während eines knapp zweiwöchigen Aufenthalts zu verstehen. Ob die irakische Gesellschaft bei einem Vergleich mit Deutschland in der Hitler-Zeit, Japan während des Zweiten Weltkriegs, der Sowjetunion unter der Herrschaft Stalins, Amerika in den Jahren der McCarthy-Ära oder dem heutigen Nordkorea und Saudi-Arabien als repressiv oder tolerant zu bezeichnen ist, weiß ich nicht.

Aber ich weiß etwas anderes. Im zurückliegenden Herbst gab es im Irak ein Vertrauensvotum für den irakischen



Präsidenten. Der amtlichen Verlautbarung nach stimmten hundert Prozent der Bevölkerung für Präsident Saddam Hussein, ein Ergebnis, über das sich die westlichen Medien lustig machten, sahen sie doch darin nichts anderes als den Beweis für die Existenz einer Diktatur im Irak.

Ich fragte einen irakischen Intellektuellen, mit dem ich mich während meines Aufenthalts im Land angefreundet hatte, was er von diesem Ergebnis hielt. (Vorsichtshalber sei hinzugefügt, daß der Dolmetscher aus dem Informationsministerium bei diesem Gespräch nicht anwesend war.) Er antwortete, daß seiner Meinung nach ein bestimmter Prozentsatz der Iraker gegen das System von Saddam Hussein sei. Allerdings bestehe Übereinstimmung, daß es alles andere als ratsam sei, in diesen Zeiten, in denen Amerika einen Krieg gegen das Land plane, die Führung des Irak auszuwechseln. Auch die Bevölkerung dieses Landes habe ihren Stolz, und wenn man sie mit Waffen bedrohe, würde sie Widerstand leisten. Nach Meinung dieses Intellektuellen drückte die hundertprozentige Zustimmung exakt die derzeitige Stimmung im Lande aus.

Medien messen mit unterschiedlichen Maßstäben. Wenn die Medien aus den Industriestaaten über Entwicklungsländer berichten, bedienen sie sich gerne der Methode des Punkteabzugs. Als Standard gilt ihnen der eigene Staat, und

das Land, über das sie berichten, wird anhand seiner Defizite beschrieben. Wenn westliche Journalisten hören, daß ein Volk ein hundertprozentiges Votum für seinen Präsidenten abgibt, muß dem Volk, ihrer Meinung nach, die Zustimmung abgezwungen worden sein.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß im Irak keine Pressefreiheit herrscht. Sicherlich trifft es auch zu, daß Hussein und die Bath-Partei im Zuge des Machterhalts vor Säuberungsaktionen und Unterdrückung nicht zurückschrecken. Wenn die Respektierung von Minderheitenmeinungen eines der Grundprinzipien der Demokratie darstellt, dann ist der Irak kein demokratischer Staat. Das allerdings ist ein Problem, mit dem sich das irakische Volk auseinandersetzen hat, und keineswegs ein Problem, das von einem fremden Staat mit Waffengewalt gelöst werden sollte. Es zeugt nicht gerade von Gerechtigkeitssinn, einerseits die Regierung Saddam Husseins zu verdammen und andererseits das feudalistische Regime Saudi-Arabiens zu billigen oder den Staat Israel, der die Rechte seiner eigenen arabischstämmigen Bürger mit Füßen tritt.

Zudem fehlt bei der Auseinandersetzung westlicher Medien mit dem Irak ein wichtiges Element: der Nationalismus. Um die derzeitige Krise zu überwinden, stimmte ein Großteil des irakischen Volkes für Saddam Hussein, nicht aus Zwang,



sondern aus Überzeugung. Und dieses Urteil des Volkes ist zu respektieren.

Ich persönlich empfinde keinerlei Sympathie für die Idee des Nationalismus. Sie besitzt zwar eine erhebliche Kraft, wenn es darum geht, die Einheit eines Staates zu gewährleisten, sie appelliert jedoch häufig stärker an Emotionen, als es vernünftig wäre, und verhindert sachliche Entschlüsse. Nationalismus schürt sinnloserweise Feindseligkeit. Doch andererseits ist die Existenz eines simplen Mechanismus nicht von der Hand zu weisen: In Zeiten, in denen ein von außen bedrohtes Land in Gefahr gerät, seine Funktion als Staat zu verlieren, eint die Idee des Nationalismus die Mitglieder eines Volkes und verstärkt so deren Widerstandskraft. Präsident Bush verdankt seine neuerliche Popularität dem 11.9.2001, und Ministerpräsident Koizumi wurde durch die von Nordkorea inszenierten Entführungen von Japanern gerettet.

Als das irakische Volk unter den Wirtschaftssanktionen litt und auf der Suche war nach der Ursache für sein Leid, dürfte es schnell auf die Länder des Westens gekommen sein, allen voran Amerika. Der Haß von 620000 Müttern, die lediglich zusehen konnten, als ihre Kinder infolge des Einfuhrverbots von Antibiotika in ihren Armen starben, dürfte nicht dem Präsidenten des eigenen Landes gelten, sondern den



Vereinigten Staaten. Die Wirtschaftssanktionen schweißten das irakische Volk zusammen und stärkten die Position der Regierenden.

Die westliche Strategie hatte das Gegenteil dessen bewirkt, was mit ihr erreicht werden sollte.

Es ist unmöglich, den Grund für Saddam Husseins langjährige Herrschaft allein in seiner tyrannischen Machtausübung zu suchen. Ob es einem gefällt oder nicht, Hussein ist ein exzellenter Politiker. Und zwar aus zwei Gründen: Er stützt sich auf eine Ideologie, die es ihm erlaubt, ungeachtet der internationalen Situation eine eigenständige irakische Politik zu betreiben, und er besitzt genügend Führungsqualitäten und politischen Instinkt, um das irakische Volk mit Hilfe dieser Ideologie zu regieren. In ersterer Hinsicht diente ihm Nasser als Vorbild, insofern er den Einfluß des westlichen Lagers beseitigte und die Schaffung eines modernen Staates in Arabien anstrebte. In letzterer Hinsicht stärkte er – eingedenk der Unfähigkeit Nassers, einen funktionierenden Beamtenapparat zu schaffen – die Stellung der Bath- Partei.

Des weiteren ist ihm bewußt, daß ein Politiker unbedingt Charisma braucht. Seine Portraits sind im ganzen Land zu sehen, er taucht regelmäßig in Zeitungen und im Fernsehen auf. Die Portraits existieren in verschiedenen Varianten:



angefangen vom gütigen, liebevollen Vater bis hin zum Gentleman in westlicher Kleidung und dem arabischen Stammeskrieger – Verkleidungen, die den Westernhelden Bush um so lächerlicher erscheinen lassen. Die Strategie, die Medien in schauspielerischer Manier zu nutzen, lernte er vom Westen.

Das ist der Saddam Hussein, der von der Mehrheit des Volkes unterstützt wird – wohl kaum eine Rechtfertigung dafür, die Mitglieder dieses Volks mit Bomben und Raketen zu ermorden.

Stellt man sich allerdings die Frage, was Amerika in der jetzigen Situation zu gewinnen oder zu verlieren hat, dann liegt die Antwort auf der Hand. Es sind zwei prinzipielle Probleme, die Amerika bewegen: die Sicherung der Energieressourcen im Mittleren Osten und das Fortbestehen Israels. Die Entstehung eines starken Staates im Mittleren Osten, unter dessen Führung sich die arabische Welt versammeln könnte, ist im Hinblick auf die Lösung dieser Probleme unerwünscht. Als darum Ajatollah Chomeini die politische Bühne des Iran betrat, hetzte Amerika den Irak in einen Krieg gegen den Iran, der zu dessen Zerstörung führen sollte. Ein allzu starker Irak war allerdings ebenfalls problematisch. Also verwickelte man den Irak in den Golf-Krieg, um die politische Macht Saddam Husseins zu schwächen,



während man nun unter einem Vorwand (die angebliche Existenz von Massenvernichtungswaffen) versucht, ihn mit Waffengewalt zu stürzen. Jedermann weiß, daß sich Israel im Besitz von Atombomben befindet, aber die westlichen Staaten, Japan nicht ausgeschlossen, verlieren darüber kein Wort. In dieser Situation schickt man sich an, abermals Hunderttausende von irakischen Bürgern zu ermorden.

Mein intellektueller irakischer Freund, ich erwähnte ihn bereits, sagte zu mir, einem Ausländer, daß Saddam Hussein zwei große Fehler beging. Der erste Fehler sei der iranisch-irakische Krieg gewesen. Dabei sei er vom Westen lediglich als Fußsoldat benutzt worden, den man in die vorderste Linie schickte. Der zweite Fehler sei der Golfkrieg gewesen. Auch dabei sei er dem Westen in die Falle gegangen.

Wenn er zurückblicke, sagte mein Freund, sehe er, daß er die wichtigste Dekade seines Lebens, die Jahre, in denen er langsam erwachsen wurde, durch den Krieg und die Wirtschaftssanktionen verloren habe. Ohne Krieg und Not wäre er heute ein anderer. Er mache sich auch wegen des bevorstehenden Krieges durchaus Sorgen, aber man müsse ausharren, bis die Zeit verginge und in einigen Jahrzehnten die kriegslüsternden Kreise in Amerika ihren Einfluß verlören und auch im Irak friedliche Tage anbrächen. Ihm würde es genügen, wenn

man der Generation seiner Kinder eine etwas glücklichere Zukunft versprechen könnte.

Während ich ihm zuhörte, dachte ich, daß durch die Wirren des Krieges tatsächliche viele Talente verschwendet werden. Im Leben eines Menschen gibt es verschiedene Handikaps, aber kein Japaner läßt es sich heute träumen, daß sein Leben durch die internationale politische Lage oder Krieg gehandikapt werden könnte.

Wie sähe also für den Irak die Realität eines möglichen Krieges aus? Und warum scheint die Atmosphäre in Bagdad und den Provinzstädten derart gelassen zu sein? Es ist ja nicht so, daß man auf einen Krieg nicht vorbereitet wäre. In den vergangenen drei Monaten verteilte die irakische Regierung die doppelte Menge an Lebensmitteln und ermunterte die privaten Haushalte, Vorräte anzulegen. Im Fall eines Krieges wäre die militärische Schlagkraft des amerikanischen Angriffs überwältigend. Der Irak ist nicht in der Lage, die Oberhoheit über seinen Luftraum zu behaupten und böte, um es deutlich zu sagen, ein ideales Ziel, denn die Luftabwehr des Landes ist bedeutungslos.

In Anbetracht der Tatsache, daß im Fall eines Krieges die Distributionswege ebenfalls unterbrochen werden könnten und somit eine Verteilung von Lebensmitteln unmöglich würde,

beschleunigte die Regierung deren Verteilung. Doch wie steht es mit Wasser? Die Mengen an Wasser, die man benötigte, lassen sich nicht auf Vorrat anlegen. Würden die Einrichtungen der Wasserversorgung zerstört, wie sollten die Menschen in den Städten dann an Wasser gelangen? Wie soll eine Gesellschaft überleben, deren Infrastruktur in Schutt und Asche liegt? Wie hoch werden die Verluste an Menschenleben sein?

Bereits die Wirtschaftssanktionen kosteten das Leben zahlloser Kinder. Hier sei, so die Stimmen von Kritikern, unter dem Deckmantel von Sanktionen ein Genozid betrieben worden. Doch ein Krieg wird noch unmittelbare Zerstörungen mit sich bringen. Im Golfkrieg setzte Amerika hunderte Tonnen von abgereichertem Uran ein. Im Süden des Irak leben zahllose Kinder und Erwachsene, die an den Folgen radioaktiver Verstrahlung leiden. In gewisser Weise läßt sich sagen, daß hier der erste Atomkrieg seit Hiroshima und Nagasaki stattfand.

Einige sagten mir, daß im Kriegsfall auch eine Evakuierung sinnlos sei, da man nicht wisse, was dann mit einem geschehe. Besser sei es, wenn sich die Menschen aus der Nachbarschaft gegenseitig helfen. In Anbetracht der engen Beziehungen, die die Menschen im Irak miteinander verbinden, schienen mir diese Worte eine tiefe Bedeutung zu enthalten.

In Mosul, einer großen Stadt, etwa vierhundert Kilometer im Norden von Bagdad gelegen, stieß ich ausgerechnet (und hatte damit nun wirklich nicht gerechnet) auf eine amerikanische Reisegruppe. Der derzeitigen irakischen Regierung, die es für sinnvoller hält, Öl zu verkaufen, um an Devisen zu gelangen, liegt wenig daran, Touristen ins Land zu bekommen. Dennoch ist es Gruppen ab fünf Personen möglich, die historischen Stätten des Landes zu besichtigen. Eine Reisegruppe aus Amerika war allerdings mehr als ungewöhnlich. Die Gruppe bestand aus elf, zwölf Menschen mittleren Alters, vermutlich leidenschaftliche Amateurarchäologen.

Wie mir ihr Leiter erzählte, reiste die Gruppe seit acht Tagen durchs Land, von Basra im äußersten Süden nach Mosul im Norden. Sie war an diesem Tag auf dem Weg nach Syrien, um schließlich vom Libanon aus die Heimreise anzutreten.

Ich sagte, wie verblüfft ich sei, ausgerechnet in dieser prekären Lage Amerikaner im Irak anzutreffen, und erfuhr, daß die Gruppe, auf dem Landweg aus dem Iran kommend, die Grenze passiert hatte. Ein Mitglied der Gruppe, ein notorischer Neinsager, hatte sich aus panischer Angst zunächst geweigert. Glücklicherweise waren drei andere Mitglieder der Gruppe bereits früher im Irak gewesen und imstande, den Mann von der Ungefährlichkeit des Landes zu überzeugen, und so passierten





alle die Grenze, und der Neinsager genoß die Besichtigung der historischen Stätten in vollen Zügen.

Dennoch, ich fragte mich, welche Eindrücke sie aus dem Land nach Amerika mitnehmen und was sie ihren Freunden erzählen würden. Zudem gab es in Amerika sicherlich ein Gesetz, das es den Bürgern der Vereinigten Staaten verbot, in den Irak zu reisen. Was hatten die Gesetzesbrecher zu erwarten? Eine Geldstrafe in Höhe von Zehntausenden von Dollar plus zwölf Jahre Haft? (Allerdings soll bislang noch niemand auf der Grundlage dieses Gesetzes verurteilt worden sein ...)

Auch in Ur traf ich eine Touristengruppe, dieses Mal aus Frankreich. Es scheint, daß ich nicht der einzige war, der faszinierenden historischen Stätten größeres Gewicht beimaß als der Gefahr eines drohenden Krieges.

Etwas wirklich Seltsames ereignete sich auf dem Rückweg in die Hauptstadt, nachdem wir in Nasirija übernachtet hatten, wo wir die im Südirak gelegenen Ruinen von Ur besichtigt hatten. Nur wenige Dutzend Meter von der Staatsstraße entfernt, auf der wir mit dem Auto unterwegs waren, wurde urplötzlich eine Boden-Luft-Rakete abgefeuert. Die Rakete schoß unter ohrenbetäubendem Donnern in die Höhe, irrte, eine weiße Rauchfahne hinter sich herziehend, eine Weile durch den

blauen Himmel und verschwand dann. Keine Explosion, also hatte sie nichts getroffen. Hoch über uns keine Spur von einem Flugzeug, doch da die Sicht aus dem kleinen Fenster des fahrenden Autos begrenzt war, blieb ungewiß, was in Wirklichkeit geschehen war. Wir hielten nicht an, um auszusteigen und nachzusehen. Nachdem von hier aus eine Rakete abgeschossen worden war, konnte eine Rakete der Gegenseite bereits zu uns unterwegs sein. Wir hatten allerdings kein Bedürfnis, darauf zu warten, und machten, daß wir wegkamen.

Aber warum war die Rakete abgeschossen worden? Ich fragte mich deshalb, weil es nicht nur sinnlos war, sondern auch die Gefahr eines Gegenangriffs in sich barg.

Der Ort des Geschehens lag in der Nähe der Stadt Schatra, mitten in der sogenannten Flugverbotszone, die einseitig von Amerika und Großbritannien eingerichtet worden war. Ziele in den Flugverbotszonen, deren Fläche mehr als die Hälfte des irakischen Staatsgebiets umfaßt, wurden seit 1991 immer wieder von amerikanischen und britischen Bomben und Raketen getroffen. Bis 1999 sind 6000 Angriffe zu verzeichnen, deren Folge die Zerstörung von 450 Einrichtungen war. 200 Militärflugzeuge, 19 Kriegsschiffe und 22000 Soldaten sind an dieser Großoperation beteiligt. Nach den Worten eines hohen

amerikanischen Beamten existieren keine Einrichtungen mehr, die zerstört werden müßten, sogar die Freiluftaborte habe man in die Luft gejagt. Mit anderen Worten: Der Krieg hat längst begonnen, ein Krieg, der völlig einseitig geführt wird.

Der Irak besteht größtenteils aus Wüsten. Allerdings nicht aus Wüsten, in der sich wie in der Sahara eine Düne an die andere reiht, sondern aus völlig flachen Sandgebieten. Wir durchquerten das Land vom Norden bis in den Süden, und was wir fast immer vor Augen hatten, das war die schnurgerade Linie des Horizonts. Nirgendwo Berge, nirgendwo Täler. Wo um alles in der Welt sollte der Irak Waffen verstecken – in diesen Tagen, in denen man mit hochentwickelten Spionagesatelliten aus großer Höhe alles beobachten kann, in einem Land, das keine Oberhoheit über seinen Luftraum besitzt und über dem amerikanische und britische Flugzeuge nach Belieben kreisen? Wo sollte er Waffen verstecken, wenn nicht einmal die Möglichkeit besteht, in den Bergen Gräben auszuheben? (Ich spreche hier nicht von den sogenannten Massenvernichtungswaffen.)

Wir fuhren im Irak mehrfach an Militärbasen vorbei, die zumindest von außen einen öden und verlassen Eindruck machten. Wir konnten auch den Transport von Panzern beobachten, aber selbst ich als Laie sah, wie fürchterlich alt

diese Schrotthaufen waren. Ich frage mich, ob die Rakete, die in der Nähe unseres Autos abgeschossen wurde, nicht in einem ähnlichen Zustand war. Gleichgültig, worauf diese Raketen gerichtet sind, ihr Abschuß ist nichts als ein Akt der Selbstbefriedigung oder – falls dieser Ausdruck Ihnen nicht zusagt – ein Akt voll leerer Symbolik.

Wenn ein tatsächlicher Krieg beginnt, wird der Irak kollabieren, ohne zu nennenswerter Gegenwehr fähig zu sein. Wieviele Einrichtungen werden zerstört sein, wieviele Menschen tot, wenn dieser Krieg zu Ende ist? Und wer wird noch übrig sein, um das Ende des Kriegs zu erklären?

Nach allem, was ich auf unserer Reise sah, nach all den Menschen, die ich in Städten und Dörfern sah, kann ich nur sagen, daß der heutige Irak ein normales Land ist. Ich bin in einigen Ländern des Mittleren Ostens gewesen – im Iran und in Jordanien, darüber hinaus in Israel, Ägypten und in der Türkei, und die Atmosphäre in den irakischen Straßen unterscheidet sich kaum von deren Atmosphäre. Man mag, wenn man ausschließlich europäische Länder oder Amerika vor Augen hat, zu der Ansicht gelangen, daß Länder wie der Iran oder Jordanien etwas Besonderes sind, doch hatte ich nicht den Eindruck, daß allein der Irak sich von anderen islamischen

Ländern unterscheidet.

Was keineswegs bedeutet, daß in der irakischen Gesellschaft nichts existiert, worüber der ausländische Reisende den Kopf schütteln würde. Nehmen wir zum Beispiel das Geld. Die einzige Banknote, die es gibt, ist ein Geldschein, der ein Portrait von Saddam Hussein zeigt und 250 Dinar wert ist. Was etwa sechzehn Yen entspricht. Tauschen Sie beispielsweise zwanzig Dollar, und Sie erhalten 136 Scheine. Ein zusammengeschnürtes Bündel mit 100 Scheinen und sechsunddreißig lose Scheine.

Taxis kommen ohne Taxameter aus. Der Fahrpreis ist Verhandlungssache. Die kürzeste Fahrt in einem schrottreifen Taxi, gefahren von einem Fahrer, der nicht Englisch kann, kostet 500 Dinar. Also zwei dieser Scheine. Für dieselbe Strecke, zurückgelegt in einem etwas gediegeneren Modell, einem jener Autos, die in Reihen vor Hotels stehen und auf ausländische Kundschaft warten, verlangt der Englisch sprechende Fahrer zwölf Scheine. Einen Tag nach meiner Ankunft in Bagdad gab ich es auf, in Dinar zu rechnen und dachte nur noch in Scheinen.

Wie überall im Land haben auch die Passanten auf Marktplätzen dicke Bündel mit Banknoten bei sich. Zählt man sorgfältig siebenundvierzig Scheine ab, um sie einem Verkäufer

zu geben, macht sich dieser nicht einmal die Mühe, das Geld nachzuzählen. Die Bündel mit den hundert Scheinen, zusammengehalten von einer Banderole mit dem Stempel eines Geldinstituts, werden allgemein als Äquivalent für einen (nicht existenten) 25000-Dinar-Schein akzeptiert. Ein ausländischer Besucher könnte erwarten, daß auch ein 5000- oder 10000-Dinar-Schein existiert, aber er würde enttäuscht.

Da gerade von Geld die Rede ist, sei gesagt, daß die Preise niedrig sind. In den Augen von Ausländern sogar ungeheuer niedrig. Ein exzellentes Essen in einer Gaststätte, wie ich es weiter oben beschrieb, kostet pro Portion zwischen sechs und acht Scheinen (was etwa einem Dollar entspricht) und damit soviel, wie man in Japan vor vierzig Jahren für ein Essen zu zahlen hatte. Auf Märkten angebotene, lecker aussehende schlachtfrische Hühner kosten ebenfalls einen Dollar pro Stück. Natürlich sind diese Zahlen bedeutungslos, solange man sie nicht mit der Höhe eines durchschnittlichen Einkommens vergleicht, aber da Hühner und andere Artikel für den täglichen Bedarf überall im Land verkauft werden, liegt der Schluß nahe, daß sie bei diesen Preisen auch für normale Bürger nicht unerschwinglich sind. Vermutlich kann sich jeder, der sich diesen kleinen Luxus leisten will, ein Huhn kaufen, um es im Kreis seiner Familie zu verzehren.

Wie strikt die Zensur im Irak ist, weiß ich nicht. Die einzige einschlägige Erfahrung, die ich selbst machte, bestand darin, daß ich, als ich ein Fax verschicken wollte, der Hotelleitung eine Kopie davon übergeben mußte. Diese war, wie auf dem Beleg, den ich erhielt, zu lesen stand, ausschließlich für die hotelinternen Akten gedacht. So herzerfrischend die Vorstellung auch ist, daß sich ein Beamter der Geheimpolizei verzweifelt damit abmühte, das japanische Gekritzel zu entziffern, das ich an meine Frau schickte, in Wirklichkeit landete die Kopie natürlich nur bei den Akten. Allerdings könnte sie doch noch einmal Bedeutung erlangen, aber nur dann, wenn die Geheimpolizei mich als regierungsfeindlichen Agenten entlarvt.

In einem Buchladen entdeckte ich eine Biographie von Osama bin Laden. Diese war zwar auf Arabisch verfaßt, doch das große Konterfei auf dem Umschlag sagte genug. Auf meine Frage antwortete der Dolmetscher aus dem Informationsministerium, in seinem Land könne jedes Buch ungehindert verkauft werden (obwohl ich bezweifle, daß ein Buch mit dem Titel ›Schuld und Sühne des Saddam Hussein‹ in den Verkauf gelangen könnte).

Die irakische Regierung ist bekannt für ihre scharfe Kritik an Osama bin Laden. Für die amerikanische Behauptung, zwischen der Regierung des Irak und dem al-Quaida-Netzwerk bestünden Beziehungen, gibt es keinen einzigen Beweis. Nicht

wenige arabische Länder billigen die Aktivitäten der islamischen Guerillas, die Mudschaheddin genannt werden, doch nicht der Irak. Möglicherweise befürchtet man, eines Tages selbst zum Ziel von Angriffen zu werden, wenn man die Mudschaheddin gewähren läßt.

Um es kurz zu machen: Ausnahmslos jeder, der das System des Staates zu zerstören versucht, macht sich zum Feind Saddam Husseins. Was auch erklärt, warum der Irak die tschetschenische Unabhängigkeitsbewegung, deren Mitglieder ebenfalls Muslime sind, aus dem Weg räumte und Rußland und seine auf Waffengewalt beruhende Unterdrückungspolitik unterstützt.

Dennoch ist der Verkauf von Osama bin Ladens Biographie nicht verboten. Ich weiß nicht, in welchem Geist dieses Buch geschrieben wurde, aber selbst wenn es kritisch gegenüber bin Laden sein sollte, könnte es für seine Bewegung trotzdem neue Anhänger gewinnen. Vielleicht glaubt man, ein derartiges Buch stillschweigend tolerieren zu können. Die derzeitige Regierung ist überzeugt, die innenpolitische Situation fest im Griff zu haben.

Es liegt auf der Hand, daß ich als normaler Tourist im Irak ausschließlich alltägliche Dinge zu sehen bekam, aber es waren gerade die Menschen und ihr Alltag, die einen starken

Eindruck bei mir hinterließen. Es kam mir völlig absurd vor, daß Bomben auf diese Menschen fallen könnten.

Im Bagdader Bezirk Mutanabbi, dessen Name auf einen Dichter des 16. Jahrhunderts zurückgeht, werden an freien Tagen gebrauchte Bücher verkauft. Die Straßenränder, zum Teil auch die Straßen selbst, sind dann unter Büchern begraben. Zwischen den Büchern spazieren potentielle Käufer herum, die sich niederkauern, sobald ein Buch ihr Interesse erweckt. Man erkundigt sich nach dem Preis, feilscht ein wenig und verschwindet anschließend erfreut mit seinem Fund. Büchernarren, dachte ich mir, sind in jedem Land gleich und schlenderte langsam weiter. In der arabischen Welt soll es einen Spruch geben, demzufolge Bücher von Ägyptern geschrieben, von Libanesen gedruckt und von Irakern gekauft und gelesen werden. Tatsächlich schienen die hier versammelten Menschen leidenschaftliche Leser zu sein. Fast alle Bücher waren auf Arabisch geschrieben, darunter einige, vermutlich Romane, deren Umschlagillustration reichlich lasziv war. Bei englischen Büchern handelte es sich meist um Lehrbücher für Studenten, aber auch Shakespeare, Dickens und Faulkner waren vertreten.

Auf diesem Büchermarkt entdeckte ich zu meiner Überraschung auch ein japanisches Buch, einen vor zwanzig

Jahren veröffentlichten Bericht, in dem ein gewisser Takahashi Hideko seinen Aufenthalt im Irak beschreibt. Das Buch enthielt zahlreiche Details über das Leben im Irak, die historischen Stätten und die Kultur des Landes, und da ich den Eindruck hatte, es könnte sich als nützlich erweisen, kaufte ich es, ohne lange zu feilschen. Die Funktion von derartigen Büchermärkten besteht darin, demjenigen, der ein bestimmtes Buch unbedingt haben will, dieses Buch auch zu liefern. Irgendwer, der Japanisch las, ließ dieses Buch bei seiner Abreise zurück, und der Markt tat das einzig Richtige – er reichte es weiter an mich.

Die Einstellung der Iraker zur Kultur war mir sympathisch.

In Hatra, einer historischen Stätte im Norden, traf ich, um ein anderes Beispiel zu nennen, einen betagten Steinmetz, der langsam und mit großer Sorgfalt die Unebenheiten eines Bausteins beseitigte. Er glättete diesen einen Stein, der bei dem gewaltigen Projekt der Restaurierung der Stätte Verwendung finden sollte. Er hielt immer wieder inne, strich liebevoll über den Stein, um weitere Unebenheiten aufzuspüren, und arbeitete dann langsam mit dem Meißel weiter. In seinen Augen stand nicht das Abbild des kommenden Krieges. Alles was er sah, waren die Ruinen, wie sie sich in zehn, in hundert Jahren dem Betrachter zeigten. Die Iraker haben verschiedene Gründe für

ihren Stolz, unter anderem den, daß ihre Vorfahren die älteste Zivilisation der Welt erschufen. Kein Wunder, daß sie sich lachend fragen, warum ein gewisses Land, das auf eine höchstens zweihundertjährige Geschichte zurückblicken kann, sich für etwas Besonderes hält.

Der alte Steinmetz sprach kein Wort, strahlte aber die Würde eines Mannes aus, der eine Arbeit verrichtet, in der die Erfahrung von Jahrtausenden versammelt war. Auf unserem Planeten gibt es Länder, die zielstrebig Kriege vorbereiten, und andere, in denen stillschweigend Ruinen restauriert werden.

Wir verließen den Ort und kamen auf unserem Rückweg zur Staatsstraße über eine kleine Brücke. Hatra war vor ewigen Zeiten eine Handelsstadt, deren arabische Einwohner unter starkem hellenistischem Einfluß gestanden hatten. Um als Stadt, die mitten in der Wüste lag, funktionieren zu können, waren verschiedene Versorgungsquellen nötig, die genügend Wasser lieferten. Eine dieser Quellen war ein Fluß in ihrer Nähe, und über diesen Wasserlauf, der in dieser Jahreszeit ausgetrocknet war, spannte sich eine kleine Brücke.

Als wir über die Brücke fuhren, sah ich plötzlich den Krieg in all seiner Konkrettheit vor mir. In diesem Moment, dem Nachmittag des 4. November 2002, stand in den Hangars einer

amerikanischen Militärbasis irgendeines Nachbarlands oder auf einem Flugzeugträger ein Marschflugkörper bereit, der die Koordinaten dieser kleinen Brücke gespeichert hatte. Man würde ihn abschießen, und wenige Momente später würde die Brücke zerstört sein. Das Bild, das ich sah, war von photographischer Präzision: Flammen und eine Wolke aus Sand und Staub, in der die Brücke im Nichts verschwand. Unzählige weitere Raketen warteten, bis die Reihe an ihnen war, Raketen, denen auf dieselbe Weise die Koordinaten der Brücken, Erdö raffinerien, Ämter und Kraftwerke in jeder Stadt des Irak eingeschrieben waren. Konfrontiert mit einer Infrastruktur, die während des Golfkriegs vollständig zerstört worden war, dann abermals schwer von den Wirtschaftssanktionen in Mitleidenschaft gezogen wurde, bauten die Menschen des Irak diese Einrichtungen wieder auf, Einrichtungen, die nun ein weiteres Mal ihrer Zerstörung entgegensehen.

Und es werden Menschen sterben. Manche, getroffen von Raketen und Bomben, sofort. Andere, bedingt durch den Mangel an Lebensmitteln, Wasser und Medikamenten, langsam. Der Krieg macht zwischen Kindern, Frauen und Alten keinen Unterschied. Wenn der Krieg kommt, wird das ihr Schicksal sein.

Diejenigen, die die Raketen abfeuern, machen sich keine

Gedanken über die Konsequenzen ihres Tuns. Sie, die Soldaten, sind geschult darin, sich die Bilder des Grauens nicht vor Augen zu halten. In den letzten zwanzig Jahren veränderte sich die Militärtechnologie in ungeheuerem Ausmaß, doch was den Krieg noch stärker veränderte als Satellitenüberwachung und computergesteuerte Kontrollen, das war die Entwicklung einer Technologie, die es möglich macht, Menschen zu töten, ohne sie sehen zu müssen und ohne jegliches Schuldgefühl.

In der amerikanischen Sicht des Krieges treffen Raketen abstrakte Symbole wie ›Gebäude 3347 HB‹ oder ›Brücke 4490 BB‹, aber niemals eine junge Mutter mit dem Namen Miriam. Sie aber ist es, die sterben wird. Sie und ihre drei Kinder, Yusef, ihr jüngerer Cousin, der Soldat ist, und ihr Vater Abdul, ein Bauer.

Der amerikanische Soldat, der die Raketen abschießt, denkt nicht an das Schicksal von Miriam und ihrer Familie. Er will nicht einmal wissen, daß er ein unvergleichlich desinteressierter Henker ist, daß ihn sein Desinteresse grausamer als grausam macht und daß diese hundertprozentig wahllose und einseitige Hinrichtung das Ergebnis eines hundertprozentigen Fehlurteils ist. Aber ich, der ich Miriam und ihre Familie traf, der ich Tomaten aß, die sie mit ihren Händen gehegt hatte, und der ich ihr Lächeln auf dem Marktplatz sah,

ich komme nicht daran vorbei, mir ihren Tod vorzustellen.

Ich besuchte in Bagdad zwei Moscheen. Eine der beiden liegt an einem Ort namens Kadhimain, einer heiligen schiitischen Stätte, zu der Gläubige nicht nur aus dem ganzen Irak, sondern selbst aus dem fernen Iran pilgern. Im Irak befinden sich noch andere heilige schiitische Stätten, und eine Pilgerfahrt zu ihnen scheint unmittelbar hinter einem Haddsch nach Mekka zu rangieren. Vor der Moschee liegt eine Tempelstadt, deren Atmosphäre alles in allem dem buddhistischen Tempel Zenkôji in Nagano gleicht. Die Menschen, die ich dort traf, rührten mich – mit ihren entspannten Mienen und lächelnden Gesichtern. Viele waren in Begleitung ihrer Familie, alle wirkten überaus zufrieden, ohne zu zeigen, wie müde sie von der langen Reise sein mußten. Man spürte, daß sie sich wirklich freuten, an diesem Ort zu sein. Hier war Glauben eine andere Form von Freude.

Die zweite Moschee, die ich besuchte, trug den Namen ›Mutter aller Schlachten‹, und ihr Charakter war durch und durch politisch. Es war an einem Freitagmittag, kurz nach Beginn des Ramadan, und die der Predigt lauschende Menge war so groß, daß sie das Fassungsvermögen der Moschee fast sprengte.

Den Inhalt der auf Arabisch gehaltenen Predigt verstand

ich zwar nicht, aber der Tonfall des Predigers ließ darauf schließen, daß er seine Zuhörer mit radikalen Parolen auf eine nationalistische Gesinnung einschwor. Da die Predigt zudem landesweit im Fernsehen übertragen wurde, dürfte sie im Einklang mit den Absichten der Regierung gestanden haben.

Am seltsamsten erschienen mir die Mienen der Männer, die still und gesenkten Blicks der Predigt lauschten. Sie befanden sich in einer Moschee, nicht auf einer politischen Versammlung, also war das Schweigen der Menge absolut. Nur gelegentlich wurden von kaum hörbaren Stimmen Gebete gesprochen. Was hatten ihre Mienen zu bedeuten, was dachten sie, während sie der religiös gefärbten Agitation zuhörten?

Aus ihren Gesichtern sprach Stille und völlige Versunkenheit. Wurde ihnen der Wille zu kämpfen eingepflegt? Oder dachten sie an die vergangenen zwei Jahrzehnte, die nichts als Krieg und Ächtung mit sich gebracht hatten? Was bewegte die Jungen unter ihnen? Der Entschluß zum Kampf? Oder die Angst vor Tod und Verwundung, die sie im Krieg zu erwarten hatten?

Nachdem die einstündige Predigt zu Ende war, erhob sich die zu Tausenden zählende Menge ohne ein Wort und trat schweigend den Heimweg an.

Im Herbst 2001 begann die New York Times mit der Veröffentlichung einer Serie von Artikeln, in denen im Detail das Leben jedes einzelnen Menschen nachvollzogen wurde, der dem Anschlag auf das World Trade Center zum Opfer gefallen war. Gleichgültig ob bei einem Terroranschlag oder im Krieg, es sind immer einzelne Menschen, die sterben, Menschen mit Familie und Freunden. Deshalb ist es wichtig, den Terrorismus vom Standpunkt der Opfer, vom Standpunkt jedes einzelnen Ermordeten zu betrachten. Dennoch berichtet dieselbe Zeitung über den Krieg in Afghanistan lediglich in abstrakten Ziffern. Wie groß die Reichweite der von amerikanischen Truppen abgefeuerten Raketen auch ist, die Augen der Medien erreichen niemals das Schlachtfeld. Wie sollte man Medien, die es nicht für nötig halten, sich vor Ort von einschlagenden Geschossen selbst ein Bild zu machen, und statt dessen ausschließlich über das Unglück der eigenen Seite berichten, wie sollte man solchen Medien trauen?

Genau aus diesem Grund war ich selbst in den Irak gefahren – um mich mit eigenen Augen zu überzeugen. In Bagdad, in Mosul und all den kleinen Dörfern, nach deren Namen zu fragen ich keine Gelegenheit hatte, sah ich, wie dort die Menschen leben. Ich sah Menschen, die aßen, freundschaftliche Gespräche führten und ihre Babys liebkosten.

Ich sah Kinder, die ausgelassen herumtollten. Und ich fand keinen einzigen Grund, warum amerikanische Bomben diese Kinder töten sollten.

An viele Szenen erinnere ich mich auch jetzt, da ich wieder in Japan bin. Beim Verlassen der Ruinen von Ninive begegnete ich spielenden Kindern. Bevor ich zum Auto zurückging, blieb ich stehen, um ihnen zuzuschauen. Die Kinder, zwischen acht und zwölf Jahre alt, hatten schmutzige Gesichter, und die Kleider, die sie trugen, konnte man auch nicht gerade als neu bezeichnen. Wegen ihres dunklen Teints leuchteten ihre Augen um so heller.

Sie sangen ein Lied. Eine Melodie, die ich ebenfalls kannte. Ich ging ein ge Schritte auf sie zu und summte mit, während ich mich fragte, wie das Lied hieß. Plötzlich bemerkten mich die Kinder. Hört ihr das? Dieser ausländische Onkel kennt unser Lied!

Ich kauerte mich nieder, um mit ihnen auf selber Augenhöhe zu sein. Sie kamen singend auf mich zu. Und gemeinsam mit ihnen sang ich dreimal diese schlichte Melodie.

Als wir verstummten, sah mich das größte Kind, ein Mädchen, an und grinste. In diesem Moment fiel mir endlich der Titel des Liedes ein. Es war das französische Kinderlied ›Frère Jacques‹, ein Lied, das weltweit so bekannt ist, daß jeder, der seinen Anfang hört, weitersingen kann.

Krieg bedeutet letztlich nichts anderes, als die Stimmen dieser Kinder im Geheul von Luftschuttsirenen zu ersticken und ihre lächelnden Gesichter in angstverzerrte Fratzen zu verwandeln.

Mir ist kein vernünftiger Grund bekannt, mit dem das zu rechtfertigen wäre.

Nachwort

Seit meiner Rückkehr aus dem Irak sind sieben Wochen vergangen. Ramadan begann am Tag des Neumonds, den ich über Mosul sah, und endete mit dem nächsten Neumond. Den darauffolgenden Vollmond sah ich letzte Woche. Die Inspektionen nähern sich dem Ende, die Lage im Irak ist angespannt. Die amerikanische Regierung sucht verzweifelt einen Vorwand, um angreifen zu können. Das schlagkräftigste japanische Kriegsschiff – es trägt den Namen Aegis – hält mittlerweile Kurs auf den Persischen Golf. Die japanische Regierung beschloß, fast ohne Debatte, die Teilnahme am Krieg. Im Gegensatz zur nordkoreanischen Frage scheint in Japan das Interesse am Irak gering zu sein. Während in vielen Ländern Europas und selbst in den USA Millionen von Menschen auf die Straßen gingen, um gegen den Krieg zu protestieren, blieb in Japan die Zahl von Teilnehmern an Antikriegsdemonstrationen gering. Die Zeitungen berichten auf eine Weise über das Problem, als ginge es Japan nichts an. In diesem Moment, in dem sich in der Welt ein dramatischer Wandel anbahnt, wenden die Japaner die Augen ab.

Im Vorangegangenen beschrieb ich ganz gewöhnliche Iraker, die im Fall eines Krieges getötet würden. Doch anders

als im Golfkrieg scheint die amerikanische Regierung dieses Mal nicht nur an den Einsatz von Bomben und Raketen zu denken, sondern auch an die Entsendung von Bodentruppen. Das heißt, es wird auch auf seiten der amerikanischen Armee Tote geben.

Kurz gesagt, bedeutet Krieg den sinnlosen Verlust von zahllosen Menschenleben. Soweit der Krieg auf diplomatischem Weg vermieden werden kann, muß er auf eben diese Weise vermieden werden. Wenn Außenminister Colin Powell in der Lage ist, nach Pjöngjang zu fahren, warum ist er dann nicht in der Lage, nach Bagdad zu reisen?

Im Gegensatz zum 2. Weltkrieg geht es nicht um einen Krieg, bei dem sich Großmächte gegenüberstünden. Der heutige Irak stellt für Amerika in keiner Weise eine Bedrohung dar, und die Argumente für den Beginn eines Kriegs sind an Dürftigkeit nicht zu überbieten. Dessen ungeachtet scheint kein Land die Macht zu besitzen, diesen Krieg zu verhindern. Doch wenn dieser Krieg nicht verhindert wird, dürfte der nächste auch nicht zu verhindern sein. Die internationale Politik wird dann nicht mehr im Rahmen von Gesprächen stattfinden, sondern sich auf pure Waffengewalt stützen.

In Nasirija sah ich einen Mann, der den steinernen Rand einer Verkehrsinsel mit weißen und roten Streifen bemalte. Ich

sah ihn nur einen Moment lang, aus dem fahrenden Auto heraus, doch steht mir immer noch seine Hand vor Augen, diese Hand, die mit einem Pinsel über Steine fuhr. Eine Handlung, die von Menschen in aller Welt in gleicher Weise ausgeführt wird. Die Sorge dafür, daß man selbst, die eigene Familie und der Nachbar in Ruhe und Frieden leben kann. Was sonst sollte wichtig sein?

Ich glaube, dieser Krieg ist noch zu verhindern.

Natsuki Ikezawa

Okinawa, am Weihnachtsmorgen 2002

Natsuki IKEZAWA (Romancier, Essayist, Lyriker)

Geboren 1945 in Hokkaidô, Japans nördlichster Hauptinsel. Ausgezeichnet mit allen wichtigen japanischen Literaturpreisen (u.a. 1988 Akutagawa-Preis für die Erzählung „Stilleben“, 1992 Yomiuri-Literaturpreis für den Essayband „Am Busen von Mutter Natur“, 1993 Tanizaki-Preis für den Roman „Aufstieg und Fall des Macias Guilli“ (edition q, Berlin 2002)). Viele seiner Texte sind geprägt von einem lyrischen Stil und der Verwendung eines naturwissenschaftlichen, allerdings vielfach ironisch gebrochenen Vokabulars. Zahlreiche seiner Bücher - zu nennen sind u.a. „Die Last der Blumen“, „Schöne neue Welt“, „Hawaii“, „Winde aus zukünftigen Gebieten“ - haben ganz unterschiedliche Weltregionen zum Gegenstand, Regionen, in denen sich der Autor während langjähriger Reisen selbst aufhielt. Seit mehr als einem Jahr schreibt Ikezawa an einem Internetmagazin, in dem er sich mit der Weltlage seit dem 11.9.2001 auseinandersetzt. Die japanische Version dieses Magazins sowie seine englische Übersetzung („Welcome to the New Century“) sind unter <http://www.impala.jp> abrufbar.

Seiichi MOTOHASHI (Photograph und Filmregisseur)

Geboren 1940 in Tôkyô. 1968 für „Das Kohlenbergwerk“ mit dem 5. Taiyô-Preis ausgezeichnet. Seit 1991 Reisen zum AKW in Tschernobyl und in das Katastrophengebiet von Belarus, wo Photos und Filme über die Menschen in den verseuchten Regionen entstanden. 1995 für „Grenzenlose Umarmung“ mit dem Jahrespreis der Vereinigung japanischer Photographen und dem Preis der Gesellschaft für Photographie ausgezeichnet. 1998 für „Nadjas Dorf“ mit dem Domon-Ken-Preis ausgezeichnet. Dieser Film, die erste Regiearbeit Motohashis überhaupt, stieß im In- und Ausland auf breite Resonanz. Die zweite Regiearbeit, der Film „Alexei und die Quelle“, der im Januar 2002 in Japan in die Kinos kam, wurde bei den 52. Internationalen Filmfestspielen Berlin mit dem Preis der Leserjury der Berliner Morgenpost und dem Preis der Fédération Internationale des Ciné-clubs ausgezeichnet sowie bei den Filmfestspielen in St. Petersburg mit dem Goldenen Kentaurus-Preis.